

mühte dieser die Notwendigkeit zu einer Sparten und ausfallenden politischen Rede. Die Verteidigung verzichtet darauf, ihm in dieser Richtung zu folgen. Rechtsanwalt Moriau-Sens sprach sein Bedauern über dieses Vorgehen des Staatsanwalts aus. Darauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück und erklärte sich nach längerer Beratung für z u s a n d i g.

Mit der Vernehmung Strupp v. Wohlens wurde dann die eigentliche Verhandlung eröffnet. Er sollte zunächst Auskunft geben über Aufsichtsrat, Direktorium und Arbeitsverhältnisse der Firma, was längere Zeit in Anspruch nahm, und dann mußte er die Vorgänge vom 31. März schildern, soweit er sie selbst beobachten konnte. Er erklärt, daß er jeden Tag zur Fabrik gehe, ebenso habe er das auch am 31. März getan. Wenn in der Anklageschrift steht, daß er erst gerufen worden sei, so sei das ein Irrtum. Ihm sei allerdings von einem Diener mitgeteilt worden, daß das Werk besetzt worden sei. Herr v. Wohlens erklärt, daß die Sirenen um 11 Uhr geschwiegen, und daß keinerlei Reichen auf der Straße wahrzunehmen waren, die auf feindliche Mächte der Menge schließen ließen. Nach weiteren Fragen über die Stärke und Tätigkeit der Feuerwehr auf dem Werke und nach der angeblichen Anwesenheit früherer Schuppsoldaten unter der Arbeiterschaft wurde die Verhandlung vertagt.

§ Werden, 5. Mai.

Aus der Vernehmung der verdächtigsten Direktoren sind die Äußerungen des Direktors Osterke hervorzuheben, der u. a. sagte, dreimal seien die Franzosen schon im Werk gewesen, ohne daß die Sirenen ertönten und sich irgend etwas ereignet hätte. Wenn also jetzt die Sirenen nach so langer Zeit ertönten, müsse etwas Besonderes vorgefallen sein. Es wurde noch mitgeteilt, daß die Sirenen auf ausdrückliches Verlangen des Betriebsrates gezogen worden waren, und daß der Betriebsrat die Garantie übernommen hatte, daß bei dieser feindlichen Demonstration nichts passieren werde. Er selbst habe mehrmals zum Fenster hinausgesehen, die Leute hätten nicht sehr dicht gedrängt gestanden und seien auch wieder mit Stöcken noch sonstwie bewaffnet gewesen. Besonders Interessant ist die Vernehmung des

Betriebsratsmitgliedes Müller

hervor, der seine klaren, überlegten Antworten mit lauter Stimme abgab. Er bezog sich mit einem anderen Betriebsratsmitglied zu dem französischen Offizier und nach vergeblicher Rücksprache einigten sich beide dahin, die Angelegenheit der Direktion zu unterbreiten. Nach kurzer Beratung kam man zu dem Beschluß, die Sirenen ertönen zu lassen. Direktor Schröder habe bei dieser Gelegenheit ausdrücklich gestont, ob der Betriebsrat in der Lage zu sein glaube, die Arbeiter im Falle von Demonstrationen bei der Straße zu halten. Der Betriebsrat versicherte dies ganz bestimmt. Unterdessen wurden die Sirenen in Tätigkeit gesetzt, und die Arbeiter strömten herbei. In diesem Augenblick näherte sich

ein französisches Automobil,

dem ein Offizier entsteigen wollte. Als er jedoch die herbeiströmende Menge sah, legte er seine Fahrt unverzüglich fort. Müller und die übrigen Betriebsratsmitglieder, darunter besonders Sander, ordneten jetzt die von allen Seiten herbeieilenden Arbeiter. Daraus begannen sich Müller und Sander wiederum zu dem Offizier des französischen Kommandos und teilten ihm mit, daß das Auto, das er erwarte, zweifellos dazugehöre, aber wieder abgefahren sei. Müller sagte dem französischen Offizier weiter, er solle also mit seinen Truppen auch abziehen, sie würden für sicheren, ungebundenen Abzug sorgen. Der Offizier lehnte das ab. Sander und Müller machten sich jetzt daran, die Arbeitermassen, aus der allerersten Jurte, teils humoristischen, teils großen Inhalts laut wurden, zu beruhigen. Müller hat auch drei Leute gesehen, von denen zwei mit Spatenstöcken und der dritte mit zwei kleinen Hämmern, anscheinend seinem Arbeitszeug, versehen waren. Außer diesen drei Personen hat

niemand irgendwelche Waffen

oder Gerätschaft bei sich getragen. Müller und Sander begaben sich nochmals zum Offizier und baten ihn, abzuziehen, wiederum ohne Erfolg. Er müsse hier bleiben, erklärte der Offizier, und wenn die Masse den Eingang des Tunnels zur Garage überschreiten würde, werde er Feuer geben lassen. Die durch die immer neu zuströmenden Arbeitermassen gebildete Ansammlung war schließlich so groß, daß ein Halbkreis um die Garage sich bildete. Aus diesem Halbkreis sei, erklärte Müller, jetzt ein Mann hervorgetreten, der einen alten verrosteten Revolver in der Hand hielt. Als er den Revolver hob, habe er, Müller, sich auf den Mann gestürzt, ihn an der Brust gefaßt und in die Menge zurückgestoßen, während Sander dem Mann gleichzeitig ins Gesicht schlug. Sander bog sich jetzt zur Drezition, um das Rollen der Sirenen wieder einzustellen

# Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.  
Von Feder v. Zobeltitz.

(32. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Da wird Haarhaus wieder in aller Heimlichkeit die Nase rümpfen. Der Mann ist schrecklich verwöhnt. Sorge bitte wenigstens für anständige Zigaretten und einen guten Cognat.“

„Es bleibt alles beim alten, liebe Eleonore. Um Haarhaus mache ich keinerlei Umstände. Meine Gattinzigare ist rauchbar, und mein Cognat läßt sich schon trinken. Ich bin kein Berliner Kommerzienrat oder Generalanwal.“

„Na ja doch, ja doch“, fiel die Baronin begütigend ein, „ich teile deine Ansichten durchaus. Aber nun noch ein Wort wegen der Tafelordnung. Die Regel zwischen Kielmann und dem Apotheker; da kam sie ihre Batterien springen lassen, so viel sie will. Und die Seelen zwischen Max und Haarhaus, dachte ich.“

Tübingen stand lachend auf und gab seiner Frau einen Kuß. „O, du Schaulkopf“, sagte er, „glaubst du denn, ich merke nicht, daß ihr von neuem eure Reize nach Langenpfehl auswerft! Kinderchen, wenn euch das gelingt, die Seelen für Max einzufangen, dann — soll es mir auch auf einen Hennessy mit drei Sternchen nicht antommen! Ich glaube, Eleonore, du willst absolut dein Heiratsjahr zu seinem Recht kommen lassen. Gute Nacht, mein Kind!“

Neuntes Kapitel.

Ein paar Tage später trafen Maxens afrikanische Geschenke glücklich ein. August hatte die Kisten aus Plehningen abgeholt. Als man sie auf der Veranda auspacken wollte, schrie Benedikte plötzlich auf.

„Allmächtiger, was habe ich für einen Schreck getriegt!“ rief sie. „Schaut doch einmal dorthin!“

Und sie wies die Allee hinab. Da trabte Graf Semper Brada auf seiner Lanze Bolte gemütlich dem Herrenhause zu. Aber was vorher erfolgt war, hatten die meisten nicht gesehen. Der Leutnant war nämlich mit seinem Gause in schlankem Sprünge über das geschlossene Parlor geflohen. Freese, der sich mit Dieter und Bernd gleichfalls auf der Veranda befand, schauerte leicht zusammen; er dachte an den Guabaldin und seinen Harnsprung. Er fühlte sich noch immer etwas freuzulohm.

Inzwischen war Brada näher gekommen.

„Tag, meine Herrlichkeit“, rief er vom Pferde herab. „Bin ich für ein paar Stunden willkommen?“

Alles rief ihm begrüßende Worte zu. Brada war abgestiegen.

zu lagen. Er wauer, sei zum vierten mal zu dem Offizier gegangen, der aber nicht abziehen wollte. Da aber auch feindliche Beschloagnahme durch die Truppen erfolgte, sei er, Müller, auf den Rücken eines anderen Mannes gestiegen und habe die Menge aufgefördert, wieder ruhig an die Arbeit zu gehen.

Müller erklärte der Menge weiter, es sei kein Eingriff in den Produktionsprozess geplant, die Truppen würden keine Autos beschlagnehmen; die Mission der Arbeiterschaft sei im Augenblick beendet. Nach seinen Worten sei in der Menge Unruhe entstanden. Jedenfalls durch Druck von hinten habe die Menge einen Rud nach vorn gemacht, und vielleicht 10 Mann seien von rechts und links über den Tunnelseingang hinausgekommen.

In diesem Augenblick trachten Schüsse. Er habe zuerst an Schreckschüsse geglaubt, plötzlich aber, rechtssehend, habe er Sander auf dem Boden liegen gesehen, die Hände auf der Brust gekreuzt. Vor ihm lag ein anderer Mann mit einem schweren Schenkelknus und hinter ihm klemte sich ein drei bis vier Meter hoher Menschenhaufen auf, unter dem das Blut hervorquoll. Die Menschenmasse schloste wild davon. Er, Müller, sei links hinter die Mauer gesprungen, während das französische Militär feuernd aus der Halle herauskam.

Der Vorsitzende des Kriegsgerichts unterbrach hier die dramatische Schilderung Müllers, der die Schreckensszenen mit lebenswahrer Wirklichkeit malte. In krattem Gegensatz zu den klaren, präzisen Darlegungen Müllers standen die

Aussagen des Leutnants Durieu,

eines früheren Kolonialoffiziers, der die französischen Truppen an dem verhängnisvollen Tage befehligt hat. Leze und mühsam entwarf der Zeuge ein Bild von den Vorgängen, wie sie sich seiner Ansicht nach entwickelt hätten. Er glaubte, seinen Befehl unter allen Umständen würdevoll ausführen zu müssen. Er hat offenbar durch das Sirenengeheul, die zu Tausenden anströmenden Arbeiter und die beruhigenden Ansprachen der Betriebsratsmitglieder an die Menge, die er nicht verstand, schließlich den Kopf verloren und gemeint, mir noch durch den Feuerbeschlag und seine Truppe retten zu können. Bei der Wegerüberstellung des beschuldigten Betriebsratsmitgliedes Müller und des Leutnants Durieu widersprach Müller der Behauptung des Leutnants, daß seine Reden aufreizend auf die Menge gewirkt hätten. Auch sonstige Angriffe, wie z. B. daß Müller sich dem Leutnant gegenüber als Chef der Garage bezeichnet habe, wurden von Müller widerlegt.

In der Sonnabendverhandlung wurde die Vernehmung der Zeugen fortgesetzt. Der Direktor von Bülow, ein Bruder des früheren Reichsanwalts, betonte, ein Eingreifen der Verwaltung sei nicht in Frage gekommen, weil sich keine Kommission im Verwaltungsgebäude gezeigt habe

Der französische Soldat Gequiere

der bei den Verhandlungen zwischen Müller und dem französischen Offizier als Dolmetscher tätig war, schilderte die Vorgänge in hart übertriebener Weise, ohne daß er seine in der Voruntersuchung gemachten sehr wichtigen Aussagen durchweg aufrecht erhalten kam. Besonders verwidelte er sich in Widersprüche, als er behauptete, er habe Müller gesagt, die Menge solle auseinandergehen, da der Offizier sonst schießen lassen werde. Auf Vorhalt mußte er endlich zugeben, daß er wohl gesagt habe, es werde geschossen werden, wenn die Menge die Eingänge des Tunnels überschreite. Gequiere soll schließlich vor dem Feuerbeschlag des französischen Offiziers fünf- bis sechsmal die Worte gesprochen haben: „Wenn Sie nicht weggehen, gibt es Feuer.“ Weiterhin wurde eine Reihe von französischen Soldaten vernommen, die sich mit der französischen Truppe in der Autoanlage befinden haben. Sie bestätigten im wesentlichen die von der französischen Anklage aufgestellte Behauptung über die Haltung der Menge gegenüber den Soldaten. Verschiedene Arbeiter seien mit Holzblöden und anderen Gerätschaften versehen gewesen. Schließlich trat als Belastungzeuge ein gewisser Snowden auf, der sich in dem Auto befand, das in der Mendorfer Straße von der erregten Menge angefaßt und umgeschürt wurde. Er ist nach seiner Anklage von der Arbeiterschaft beschimpft und mißhandelt worden. Er muß aber zugeben, daß er schließlich durch das lakonische Eingreifen der Krupp'schen Feuerwehr

vor weiterem bewahrt worden sei. Dabei kam auch noch die Tatsache zur Sprache, daß unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen vom Verwaltungsgebäude aus Flugblätter in die Menge geworfen wurden. Herr Krupp von Bohlen, der diese Dinge beobachtet hat, hat sofort Befehl gegeben, dem Usua ein Ende zu machen.

Eingreifen der Krupp'schen Feuerwehr

vor weiterem bewahrt worden sei. Dabei kam auch noch die Tatsache zur Sprache, daß unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen vom Verwaltungsgebäude aus Flugblätter in die Menge geworfen wurden. Herr Krupp von Bohlen, der diese Dinge beobachtet hat, hat sofort Befehl gegeben, dem Usua ein Ende zu machen.

## Die deutsche Finanzlage.

Eine Rede des Ministers Hermes.

Im Haushaltsausschuss des Reichstages gab Reichsfinanzminister Dr. Hermes eine ausführliche Darstellung unserer allgemeinen Finanzlage. Er betonte besonders, daß alle ohnedies bestehenden Schwierigkeiten weit hinter der Beeinträchtigung zurücktreten, die unsere Verwaltung durch den Börsensturz im Westen und die empfindlichen Vorgänge der letzten Monate erfahren hat, und die für die Reichsfinanzverwaltung von den schwersten Schädigungen begleitet gewesen sind.

In der gesamten Reichsfinanzverwaltung sind neben den Ausweisungen nicht weniger als 169 Verteilungen ergangen, im ganzen Freiheitsstrafen von 39 Jahren, 4 Monaten und 7 Tagen, und Geldstrafen von 82 980 000 Mark.

Der Redner kam dann auf die allgemeine Finanzlage zu sprechen. Die schwebende Schuld ist in drei Monaten, vom Januar bis März, von 1461 Milliarden auf 6601 Milliarden Mark gestiegen. Die Ausgaben des Reiches in dieser Zeit haben rund 6,8 Milliarden Mark betragen, von denen 1,7 Billionen durch Einnahmen gedeckt werden konnten. Die Hauptursache für diese Ausgaben liegt nicht in der besonderen Aufwendung für den Ruhrkampf, sondern sie ist zu finden in der ungeheuren Geldentwertung, die der Ruhrkampf zur Folge hatte.

## Deutscher Reichstag.

(37. Sitzung.) Ob. Berlin, 5. Mai.

Den Beginn der Verhandlungen bildete die Erledigung kleinerer Vorlagen. Der Gesetzentwurf, durch den die Dienstgeldstrafen der Geldentwertung angepaßt werden, wurde in 2. und 3. Beratung angenommen. Ferner wurde angenommen, und zwar in allen drei Lesungen, das Gesetz über das Bundesgrundkapital von Aktiengesellschaften und die Robelle zum Gesetz über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Dann trat man in die Einzelberatung des

Haushalts des Reichsarbeitsministeriums

ein. Die allgemeine Aussprache über diesen Haushalt war geschlossen worden. Beim Kapitel Sozialversicherung verlangte Abg. Siebel (Soz.) eine stärkere Zentralisation des Krankentassenwesens.

Abg. Esser (Zentr.) unterstützte die in einer Ausschuß-Entscheidung enthaltene Forderung nach gesetzlicher Regelung der Ausbildung Jugendlicher. Abg. Franz Bohn-Schuch (Zentr.) wandte sich indes gegen die Haltung des Zentrums in dieser Frage. Damit werde die Lehrlingszukunft gefördert und den Bestrebungen des Handwerks auf Heranbildung eines guten Nachwuchses kein ersprießlicher Dienst erwiesen.

Abg. Thiel (D. Volksp.) lehnte die erwähnte Entscheidung ab. Die Berufsausbildung könne nicht schematisch geregelt werden.

Nach weiteren Ausführungen des Abg. Dr. Fild (Dem.) und des Abg. Zösch (Zentr.) zu dieser Frage, trat die Abg. Frau Tsch (Soz.) für gesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse der Hausangestellten ein. Jetzt würden die meisten Hausangestellten schrankenlos ausgebeutet.

Darauf wurde die Ausdehnung der Zulassung von Lehrlingswesen in der Weise erledigt, daß die erste Forderung nach gesetzlicher Regelung der Berufsausbildung angenommen, während man die Forderung einer Einbeziehung der Lehrlinge in die Tarifverträge und der Bezahlung der Fortbildungsschulzeit durch die Arbeitgeber an den sozialpolitischen Ausschuss verwies. Die Beiträge zum internationalen Arbeitsamt in Genf, die nach der Regierungsvorlage 74½ Millionen betragen, hat der Ausschuss auf 50 Millionen herabgesetzt.

Abg. Schilde (Soz.) beantragte, die Regierungsvorlage wiederherzustellen. Abg. Steigerwald (Zentr.) unterstützte diesen Antrag. Dagegen beantragte der Abg. Lambach (Deutschn.) die vollständige Streichung der Beiträge für das internationale Arbeitsamt.

Der Antrag Lambach (Deutschn.) wurde abgelehnt, der sozialdemokratische Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage angenommen.

Abg. Brey (Soz.) begründete eine Entschädigung, in der Entschädigung für Arbeiter verlangt wird, die infolge von Betriebsgefahren erkrankten oder Berufsstörungen erleiden. Die

löhnte der Baronin die Hand, begrüßte die übrigen und hatte für die jungen Mädchen sofort ein paar scherzhafte Worte.

Max machte einen gedrückten und verstimmt Eindruck. Um so interessierter war seine Umgebung. Wunderdinge schälten sich aus dem Heu und Stroh der Verpackung: Schilde, Lanzen und Speere, Beweise, Felle und greuliche Kriegsmasten.

Bei jedem neuen Stück erhoben Bernd und Dieter auch ein erneutes Gebrüll. Bernd wollte alles ansoffen, und der Papa klopfte ihm auf die Finger. Graf Teupen mahnte zur Vorsicht; die Waffen seien zumessen vergiftet; er erinnerte an das Curare der Indianer und den Saft des sagenhaften Upasbaums auf den malayischen Inseln.

Haarhaus befreit die Vergiftung der Waffen. In Afrika sei das unbekanntlich. Er schien für Max sprechen zu wollen und gab allerdhand Erklärungen ab.

„Sehen Sie hier, Herr von Tübingen, das ist die Keule eines Häuptlings von Ugogo, mit Nägeln gepolzt, wie unsere mittelalterlichen Morgensterne. Die dunklen Flecke sind Blut.“

„Gräßlich“, sagte die Baronin.

„Und hier — das ist etwas für die jungen Damen: eine eiserne Halskette, wie sie die Vantudamen als Schmuck tragen. Die schwarzen Frauen sind sehr kokett. Sie stecken sich Rohrhalme durch die Ohrschlöppchen, schminkten sich die Backen mit Ocker und schlagen sich die mittleren Schneidezähne aus. Letzteres gilt für besonders fein. Zuweilen flechten sie auch das Haar in zahllose kleine Zöpfe oder wickeln es mit Popilloten zusammen.“

Benedikte puffte Trudchen heimlich in die Seite, und Trudchen wurde verlegen.

Da die Tierfelle sehr staubten und einen unangenehmen Kampfergeruch verbreiteten, so hatte sie Graf Brada unter die Kaffianen vor der Veranda geschleppt. Hier beschäftigte er sie.

„Max!“ rief er plötzlich; „kommen Sie doch bitte einmal her! Das ist sehr interessant!“

Max sprang die Treppe hinab.

„Was denn, Semper?“

„Wo haben Sie eigentlich die Sachen her?“

„Ueberall zusammengekauft und eingetauscht — in Uhehe, Malata, Chutu, teilweise auch in Sanibar — was weiß ich!“

„Das ist närrisch. Nun denken Sie einmal an, wie doch auch schon da unten der Schwindel blüht. Die Leute in Uahu, oder wie Sie die Drikhaft nannten, haben ihre Einkäufer in Paris!“

Und er zeigte Max ein hübsches Leopardenfell, an dem ein etikettiertes Zettchen hing, das die Aufschrift trug: „Charles Perrier, Magazin orientale, Paris, 117 Faubourg-Montmartre.“

Max wurde blaß. Er warf einen raschen Blick auf die Veranda, wo man gar nicht auf ihn achtete, riß hastig das Zettchen ab und steckte es in seine Tasche.

„Das ist ein Versehen“, sagte er halblaut, „das ist ...“ und dann wurde seine Stimme noch leiser. „Halten Sie reinen Mund, Brada! Ich erkläre Ihnen späterhin alles. Jetzt dampfartig zurück auf die Veranda! Helfen Sie mir die Sachen durchframen, und wo Sie noch irgendwo so ein Zettchen finden, reißen Sie es heimlich ab. Wenn es entdeckt wird, bin ich blauiert. Der Expeditur ist ein Gel —“

Brada war ein heller Kopf. Er fragte nicht erst zurück und dachte auch nicht lange über das Berronnene nach, sondern sprang die Verandatreppe wieder hinauf und stürzte sich mit wildem Eifer auf die Geschenke. Sein scharfes Auge spähte überall hin. Haarhaus erklärte mit seiner gewohnten, kühnen Stirn immer weiter.

Endlich wurden die Geschenke verteilt. Jeder einzelne wurde bedacht, auch die drei Mädchen, die allerhand Schmuckgegenstände erhielten. Am herzlichsten freute sich der alte Teupen über seine Golawaffen, die in seinem Zimmer im ersten Stock aufgehängt werden sollten. Bernd wurde eine Suahelstrommel ausgehändigt und Dieter ein pfeifenähnliches Instrument. Beide liefen damit sofort in den Park, und ein entsetzlicher Lärm bewies, wie sehr diese Geschenke ihren Wissensdurst förderten.

Graf Brada blieb den Nachmittag über in Hofen-Kraatz. Bei der ersten Gelegenheit, als er Max allein erwischen konnte, schob er auf ihn los und nahm ihn an Arm.

„Nun sagen Sie einmal, Max“, begann er, „was ist denn das für eine geheimnisvolle Geschichte? Einen Zettel habe ich noch gefunden und abgerissen —“

Max blieb stehen und schaute den Grafen an einem Knopf seiner Ufila.

„Semper, Sie sind ein Ehrenmann“, sagte er ernst.

Brada schaute den Sprechenden erstaunt an.

„Ich meine ja, Max, und wer es bezweifeln sollte —“

„Es bezweifelt niemand. Können Sie schweigen?“

„Wenn es sein soll: wie das Grab.“

„No also, da hören Sie: ich bin überhaupt nicht in Afrika gewesen!“

Graf Brada zuckte zusammen, als sei der Blitz vor ihm eingeschlagen.

„Was? Max! Mensch! ... Ueberhaupt nicht — gar nicht? —“

„Gar nicht und überhaupt nicht — weder jetzt, noch früher — niemals!“

„Aber um Himmels willen, das ist ja eine tolle Geschichte! Wo haben Sie denn die ganze Zeit über gesteckt?“

„Ach war auf der Hochzeitsreise, Brada.“

Der kleine Graf sah aus, als ob er an dem Verstande des andern zweifle.

(Fortsetzung folgt.)